

Christian Ude

Leben und Nachleben des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
auch wenn ich es als Geschichtsstudent tatsächlich bis zum Proseminar über den Frankfurter Fürstentag gebracht habe, werden Sie nicht wissenschaftliche Gehversuche eines Spätberufenen erwarten, sondern – hoffentlich jedenfalls – eher eine politische Auseinandersetzung mit dem Werdegang der Persönlichkeit und den Lehren Kurt Eisners, und vor allem eine Auseinandersetzung mit seiner Wirkungsgeschichte, die für Bayerns Justiz, aber auch für Bayerns Politik wahrlich kein Ruhmesblatt ist.

Erlauben Sie mir, dass ich mich dem sperrigen Thema auf vier Schleichwegen nähere, um deutlich zu machen, wie schwer sich dieses Land mit seinem ersten Ministerpräsidenten und mit seiner Demokratiegeschichte tut.

Erste Annäherung:

Wo ist Bayern am allerbayerischsten und gemütlichsten? Wohl „Auf der Tuften“¹ von Ludwig Thoma, einem Schriftsteller, dem selbst linke Autoren bescheinigt haben, dass er das Wesen des Bayerischen erfasst hat wie kein anderer. Manche assoziieren mit Ludwig Thoma in erster Linie aufsässige Schriften im „Simplicissimus“. Er wurde sogar ins Gefängnis gesteckt wegen seiner Aufmüpfigkeit, auch wenn es sich da nicht um Majestätsbeleidigung handelte, sondern um Verächtlichmachung der Sittlichkeitsvereine.

Er gilt als Repräsentant des kritischen Geistes: monarchiekritisch, kirchenkritisch, aufmüpfig. Auf der Tuften, dort, wo er sich für seine Gefühlswelt eingerichtet hat, finden wir aber ein Bild im Treppenhaus, das eine ganz andere Sprache spricht. Es ist eine Darstellung, die die Frauenkirche als stolze Festung zeigt, als Bollwerk des wahren Glaubens und der christlich-abendländischen Tradition, umspült von agitatorisch abwer-

¹ „Auf der Tuften“ heißt das Anwesen auf dem Prominentenhügel bei Rottach-Egern, das Ludwig Thoma 1908 bezog.

tend dargestellten revolutionären Unruhen. In der Tat war das die Gefühlslage von Ludwig Thoma nach 1918/19. Er hat die Revolutionäre, er hat die Persönlichkeiten, die für die Abschaffung der Monarchie standen und für die Verkündung des allgemeinen Wahlrechts, von Herzen verachtet und verabscheut. Er hat sich als Leitartikler des „Miesbacher Anzeigers“ zu antidemokratischen, antiparlamentarischen und antisemitischen Hetztiraden hinreißen lassen, die wir überhaupt nicht mit dem Bild des aufmüppigen oder gemütlichen bayerischen Autors vereinbaren können.

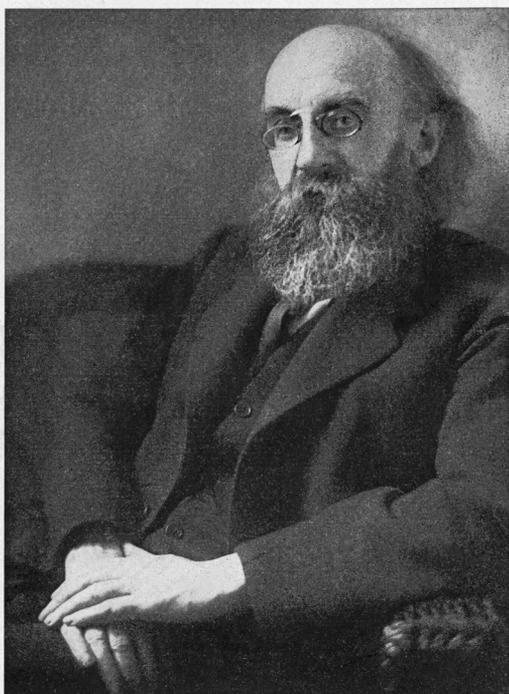
Offensichtlich ist die Revolution, sind die Revolutionäre, sind die Aufständischen dieser Zeit nicht Bestandteil der bayerischen Gefühlswelt, ganz im Gegenteil, sie sind als Fremdkörper ausgestoßen worden.

Zweite Annäherung:

Ein Gespräch mit dem Sozialreferenten der Stadt München, Hans Stütze. Man hat ihn in vielen liebevollen Schilderungen einen Herz-Jesu-Marxisten genannt. Mit Marxismus hatte er nun überhaupt nichts am Hut, aber er war sozialpolitisch engagiert und vor seiner Berufung zum Referenten Fraktionsvorsitzender der Münchner Sozialdemokraten im Münchner Rathaus gewesen. Als man ihn nach seiner schwierigsten Situation oder Lebensphase befragte, sagte er, das sei gewesen,

nachdem er der Benennung einer Straße in Neuperlach nach Kurt Eisner zugestimmt habe. Er habe diese Straßenbenennung nach kurzen Recherchen für richtig und angemessen befunden – man solle nie immer nur Leute aus dem eigenen Spektrum ehren –, aber was ihm dann an Hass, an Vorwurf, an Verleumdung entgegengeschlagen sei, das habe ihn schier überwältigt. Er habe gelernt, dass die Wunden von 1918/19 auch viele Jahr-

FÜR FREIHEIT UND RECHT



KURT EISNER, Bayerischer Ministerpräsident

1 Kurt Eisner, Oktober/November 1918.
Postkarte (Photo
Germaine Krull)

zehnte später noch nicht im Geringsten verheilt seien. Ich habe dann selber aus Anlass der Diskussion über ein Eisner-Denkmal in den 1980er Jahren gelernt, welche geballte Ladung an historischer Unwissenheit und historischer Verdrehung immer noch in Umlauf ist:

Der Antrag lautete, ein Denkmal für Kurt Eisner zu errichten. Dass dieser abgelehnt wurde, ist das eine, aber mit welchen Argumenten er abgelehnt wurde, das lässt schon aufhorchen und macht auch die politische Dimension, ja die Sprengkraft des Themas „Kurt Eisner“ deutlich. Im Bezirksausschuss argumentierte die CSU, Eisner sei verantwortlich für Hunderte von Toten im Mai 1919. Daran ist bemerkenswert, dass Kurt Eisner bekanntlich im Februar 1919 ermordet worden ist und dass es sich bei den Hunderten von Toten mit Ausnahme der zehn Opfer des schrecklichen Geiselmordes im Luitpold-Gymnasium ausnahmslos um Opfer des sogenannten weißen Terrors handelte, also der Kräfte, die vom Oberland hinzugezogen worden waren, um die Roten aus der Stadt zu jagen. Solcherart konnten die Rollen von Tätern und Opfern vertauscht werden. Im Rathaus sagte der Fraktionsvorsitzende derselben Partei, Kurt Eisner habe die Gewalt verherrlicht, was wir uns nachher noch einmal durch den Kopf gehen lassen müssen, wenn wir seine Originalzitate – sogar im Revolutionsaufruf – selber hören.

Ein Landtagsabgeordneter sagte im Landesparlament, der Herr heiße in Wahrheit Salomon Kosmanowsky – eine freie Erfindung der nationalsozialistischen Propaganda, um ihn gewissermaßen auszubürgern und zum galizischen Juden zu erklären, während er in Wahrheit Sprössling einer jüdischen Berliner Kaufmannsfamilie war und wie jeder Fabrikantensohn – auch wenn es der Fabrik nicht dauerhaft gut ging – in gutbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist. Nein, er sollte Kosmanowsky geheißen haben, ein Mitstreiter Eugen Levinés gewesen sein, den er in Wahrheit nie gesehen hat, weil er erst nach Eisners Ermordung nach München kam, und er soll Lenin im April 1919 ein Telegramm geschickt haben, also wohlgermerkt zwei Monate nach seinem Tod. Das zeigt, welche Fülle von Vorhaltungen, Vorwürfen, Anschuldigungen sich bis in die 1980er Jahre hinein gehalten haben. Auch wenn Irrtümer in der wissenschaftlichen Literatur längst ausgeräumt sind, so wirken sie doch bei der Bewertung der Person in der öffentlichen politischen Debatte nach, wie wir noch sehen werden.

Dritte Annäherung (um deutlich zu machen, wie Eisner sich auch innerhalb der demokratischen Linken schwergetan hat):

Als ich 1970 das Vorhaben ankündigte, die sozialdemokratische Zeitung „Münchner Post“ wiederzugründen, eine in der Weimarer Zeit immerhin beachtliche Tageszeitung – wenigstens einmal im Monat sollte sie erscheinen –, da sprach mich ein Flohmarkthändler an, er könne mir da eine ganz tolle Leihgabe machen, und zwar die „Münchner Post“ vom 8. November 1918. Das Angebot hat mich sofort elektrisiert, und ich habe den Händler nicht mehr aus den Augen gelassen, aber es kam ganz anders, als ich erwartet hatte. Natürlich dachte ich, dass die „Münchner Post“ vom 8. November, also einen Tag nach der Revolution in Bayern, den Revolutionsaufruf mit großen Lettern verkündet hätte. Nein, es ist ganz anders und macht die Situation der Sozialdemokratie und ihres schwierigen Umgangs mit dem Thema Kurt Eisner deutlich: Groß und dick prangt dort ein Aufruf der Sozialdemokratischen Partei München, gezeichnet Erhard Auer, Vorsitzender, und da heißt es: „Die gestrige Kundgebung hat sich ohne unser Zutun zu einem politischen Willensakt gesteigert, mit dem alle Teile der Bevölkerung rechnen müssen.“ Der Aufruf schließt mit den Worten: „Und nicht vergessen: Geschlossenheit und Einfluss der organisierten Arbeiterschaft hängen einzig und allein von der Übereinstimmung aller Genossen mit ihren Vertrauensmännern ab. Nichts getan ohne Parole der Parteileitung.“ Das ist der fette Text, und ganz klein am rechten Rand unter „Vermischtes“ finden wir einen einspaltigen Aufruf des Rates der Arbeiter, Soldaten und Bauern, dort stehen so bedeutsame Sätze wie: „Ein provisorischer Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat hat sich in der Nacht zum 8. November im Landtag konstituiert. Bayern ist fortan ein Freistaat.“

Und weiter steht hier, dass eine konstituierende Nationalversammlung einberufen werden soll, „zu der alle mündigen Männer und Frauen das Wahlrecht haben“. Das war die Einführung des Wahlrechts für Frauen – eine Meldung am Rande.

Über das Wesen der Eisnerschen Revolution erfahren wir hier auch sehr viel. Beispielsweise heißt es, und zwar wörtlich: „Die Sicherheit der Person und des Eigentums wird verbürgt.“ An anderer Stelle zum Thema Gewalt: „In dieser Zeit des sinnlos wilden Mordens verabscheuen wir alles Blutvergießen. Jedes Menschenleben soll heilig sein! . . . Der Bruderkrieg der Sozialisten ist für Bayern beendet. Es lebe die bayerische

Republik! Es lebe der Frieden!“ Das ist der Aufruf, der Eigentum verbürgt und jedes Menschenleben für heilig erklärt. Ich denke, dass das ein ganz besonderes revolutionäres Dokument ist, das auch in der europäischen Revolutionsgeschichte mit dem Respekt vor dem Menschenleben und den Rechten der Anderen seinesgleichen sucht.

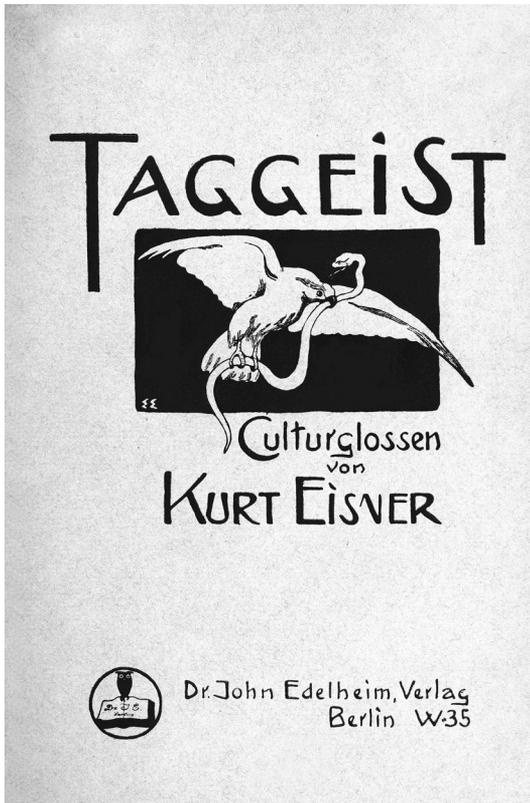
Auf diesem Blatt ist im Grunde genommen die ganze Tragik abzulesen: Die Mehrheitssozialdemokratie wollte mit Eisners Revolution und auch mit ihm nichts zu tun haben. Er konnte sich nur auf den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat stützen, und er hatte ein Programm, das auch marxistische Revolutionslehrer nicht übernehmen wollten, das Kommunisten viel zu humanistisch-naiv erschien, so dass er auch auf der Linken keine Tradition bilden konnte. Für die Mehrheitssozialdemokratie war er der gefallene Sohn, für die Kommunisten der naive Träumer, der nichts von der Machtfrage in der Revolution verstanden hat.

Eisner ist niemals von der Sozialdemokratie insgesamt als eigener Repräsentant anerkannt worden, auch im Nachhinein nicht. Die Spaltung, die vordergründig nur eine zwischen MSPD und USPD war, ging auch in den folgenden Jahrzehnten weiter.

Wir sehen also, dass das Thema Kurt Eisner und seine Wirkungsgeschichte fast das ganze 20. Jahrhundert fortgedauert hat und mit extrem gegensätzlichen Bewertungen verbunden ist.

Vierte Annäherung:

Ich will nun versuchen, die Biographie deutlich zu machen und einige Aspekte dabei herauszustellen. Kurt Eisner ist am 14. Mai 1867 in Berlin geboren – kein galizischer Jude – als Sohn deutsch-jüdischer Eltern. Der Vater betrieb eine Militäreffektenfabrik. Er brachte es damit sogar zum stattlichen Titel eines Hoflieferanten am kaiserlichen Hof. Die Mutter stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Der Sohn wurde aber nicht auf die jüdische Schule geschickt, die es durchaus gegeben hätte, sondern auf das Askanische Gymnasium, das war 1875. Bereits hier stellt sich die Frage: Wie weitgehend war Kurt Eisner vom Judentum beeinflusst, inwieweit hat er sich selber als Jude verstanden? Die Quellenlage könnte nicht verwirrender sein. Es ist wirklich amüsant zu lesen, dass drei Fragen die Forscher beschäftigen: 1. Warum wurde er nie Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde? 2. Warum ist er aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten? Und 3. warum



2 Umschlag des
1901 erschienenen
Essay-Bandes

in dieser aufgeklärten Berliner Großstadtsituation ganz offensichtlich nicht von zentraler Bedeutung. Er hat sich niemals von seinem Judentum distanziert, und er hat sich ganz offensichtlich durch einige Prägungen selber als dazugehörig definiert. In der Literatur wird als solches Merkmal die Außenseitererfahrung genannt, die er wohl als Jude am Askanischen Gymnasium gemacht hat. Es waren zwar an der Schule insgesamt etwa zehn Prozent der Schüler jüdischen Glaubens, in der Abiturklasse aber war er der einzige. Zeitzeugen berichten, dass die jüdischen Schüler schon damals gehänselt worden sind und von vielen Aktivitäten ausgeschlossen waren. An den Hochschulen war die Zurücksetzung dann unter dem Einfluss deutschnationaler Professoren noch weit schlimmer.

Ein weiteres Indiz wird darin gesehen, dass für Kurt Eisner der Gedanke der Solidarität mit Minderheiten von zentraler Bedeutung gewesen sei, weil er um die Minderheitenrolle aus der eigenen Geschichte als jüdisches Kind wusste. Weiter geht

ist er aus der Israelitischen Kultusgemeinde nicht ausgetreten? Wahrscheinlich haben sich alle drei Historiker damit habitieren können. Aber kurios ist es schon, dass darüber munter drauflos spekuliert wird, was uns die Quellen alles über das Wesen Kurt Eisners und seines Judentums sagen können, während wir in Wahrheit nicht einmal wissen: Ist er nun Mitglied gewesen oder nicht? Es gibt weder Belege für den Beitritt, noch für den behaupteten Austritt. Wahr ist wohl, dass der Vater aktives Mitglied war, aber nicht sonderlich streng, er hat sich dazugezählt und wollte dazugehören.

Von Eisner selber wird die Bemerkung überliefert, dass man eine Religion durchaus verlassen könne, ohne eine andere zu begründen. Die Frage der Religionszugehörigkeit war für ihn

die Theorie, er habe die Assimilation nicht etwa kritisiert oder als Unterdrückung empfunden, sondern ganz im Gegenteil als kulturelle Leistung immer wieder betont und habe mit der Übererfüllung kultureller Techniken auf sein Außenseiterdasein reagiert – eine etwas hergeholt wirkende Deutung.

Auf jeden Fall ist aber wohl richtig, dass Eisner dem Bild des jüdischen Intellektuellen entspricht. Schon äußerlich war er der klassische Intellektuelle, der den intellektuellen Habitus auch vor Arbeitern und vor Parteifunktionären gepflegt hat, wo sicherlich ein forsches oder schneidiges Auftreten oder eine kraftvolle Selbstdarstellung vorteilhafter gewesen wäre als dieser sehr nachdenkliche, sehr besinnliche Auftritt als musischer Mensch und Intellektueller. Andere marxistisch geschulte Juden haben ihm allerdings vorgeworfen, es sei wirklich typisch für ihn, dass er die Kulturkritik, und damit ist die Theaterkritik gemeint, wie er sie für die „Münchener Post“ geschrieben hat, wichtiger genommen habe als die Kritik der politischen Ökonomie. Für einen sozialistischen Autor gibt es ja kaum einen schlimmeren Vorwurf.

Heinz Sproll hat in einer langen wissenschaftlichen Abhandlung über Eisner gesagt, er habe Elemente jüdischer Religiosität in einer profanen Gedankenwelt weiterentwickelt, zum Beispiel das messianische Denken mit der Hoffnung auf Befreiung, nur dass es keine religiöse Befreiung mehr gewesen sei, sondern die Selbstbefreiung des emanzipierten Menschen.² In einer Rede vor katholischem Publikum mit dem Titel „Religion des Sozialismus“ forderte Eisner 1908 nicht die Überwindung oder die Abschaffung der Religion, sondern ihre Erneuerung.³ Das wird vielleicht bei einem religiösen Motiv am deutlichsten: Er schrieb in einer Abhandlung, dass zwar der natürliche Tod, also das Sterben des Menschen nicht abwendbar sei, wohl aber der „künstliche“ Tod. Unter künstlichem Tod verstand er jede Art von menschlich verursachtem Elend, ob Krieg, ob Völkermord, ob Fehlentwicklung der Gesellschaft, und dem stellt er die religiös anmutende Hoffnung entgegen,

² Heinz Sproll: Messianisches Denken und pazifistische Utopie im Werk Kurt Eisners. In: Walter Grab (Hg.): Gegenseitige Einflüsse deutscher und jüdischer Kultur. Von der Aufklärung bis zur Weimarer Republik. Tel-Aviv 1982, S. 281–333.

³ Kurt Eisner: Religion des Sozialismus, in: Ders. Gesammelte Schriften, 2. Bd. Berlin 1919, S. 27–38, vgl. Wolfgang Zorn: Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. München 1986, S. 303.

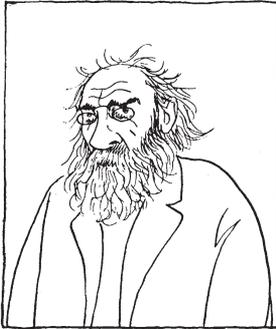
nicht der einzelne Mensch, wohl aber die Menschheit insgesamt könne Unsterblichkeit erlangen durch gerechte Zustände, durch kollektive Lösungen – das sei dann die Aussaat der unsterblichen einzelnen Seelen. Das klingt in der Tat sehr religiös, aber ob es wirklich unverwechselbar jüdisch ist und nicht einfach Zeitgeist, der sich in der sozialistischen Literatur häufig ähnlich geäußert hat, wage ich nicht zu beurteilen.

Bleiben wir bei der Biographie: Nach seinem Philosophiestudium, das er in Berlin begann und in Marburg fortsetzte, wurde er Journalist, und zwar ein richtig sozialdemokratischer Journalist. Dort wurde er übrigens, ganz gegen den Zeitgeist der Arbeiterbewegung, nicht marxistisch gedrillt, sondern durch seinen Lehrer, Professor Hermann Cohen, ausgesprochen neukantianisch geprägt. Immer wieder betonte er, dass sein originärer Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung der Zeit in der Verbindung der Ethik Kants mit dem Sozialismus bestehe. Er begann seine Journalistenlaufbahn 1891 bei der „Frankfurter Zeitung“ und kam schon zwei Jahre später zu einem richtigen SPD-Blatt, der „Hessischen Landeszeitung“. Dort hat er als einer der ganz wenigen sozialdemokratischen Journalisten seiner Zeit vor allem über Außenpolitik geschrieben. Das war ganz und gar unüblich, in der Regel hat man sich fast nur über Arbeitnehmerforderungen, über Arbeitszeitverkürzung, über Generalstreik publizistisch ausgelassen. Kurt Eisner interessierte sich für Außenpolitik, was dann auch seine besondere Spezialität und sein besonderes Verhängnis wurde. Und er war ein Verteidiger des Föderalismus gegen die verhasste Berliner Zentrale, die ihm noch von seiner Berliner Zeit her als suspekt und repressiv erschien.

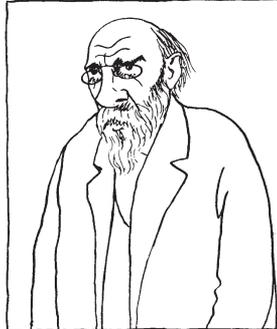
Der Föderalist, der er in der Auseinandersetzung der Berliner Zentrale in Hessen geworden war, wurde dann also nicht zufällig der Begründer eines demokratischen Landes. Er hätte ja auch bei seiner Berliner Herkunft meinen können: Die Musik spielt in Berlin, und dort muss er als Revolutionär mitwirken. Nein, er hat sich als Föderalist ganz bewusst für einen dezentralen Schauplatz entschieden. In der Zeitschrift „Die Kritik“ schrieb er regelmäßig eine Kolumne mit der Überschrift „Provinzialbrief“ (Briefe aus der Provinz). Sie brachte ihm eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung gegenüber Wilhelm II. ein; er kam für neun Monate ins Gefängnis am Plötzensee, eine Justizvollzugsstätte, die in der deutschen Geschichte noch schreckliche Phasen erleben sollte. Nach der Haftentlassung holte ihn Wilhelm Liebknecht, der große, starke Mann

Der Mehrheitspräsident

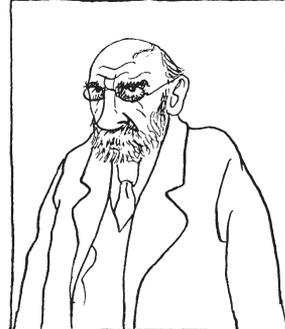
(Zb. Th. Heine)



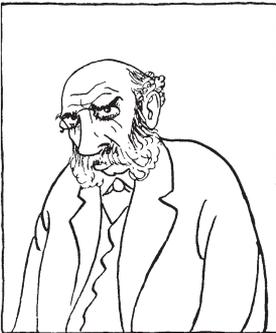
Kurt Eisner ist unabhängiger Sozialist



Aber da die Mehrheitssozialisten die meisten Stimmen bekommen haben, wird er Mehrheitssozialist.



Hätten die Demokraten die Mehrheit, würde er Demokrat.



Nationalliberal würde er vielleicht, wenn die Nationalliberalen gesiegt hätten.



Ja, sogar preußisch-konservativ hätte er werden können, wenn diese Partei zur Herrschaft gelangt wäre.



Aber daß er sich sogar einer Mehrheit der Zentrumspartei angeschlossen haben würde, halten wir für Verleumdung.

der Sozialdemokratie, zum „Vorwärts“. Und prompt geriet er dort in Streitigkeiten mit der Redaktion, aber ganz anders, als man es nach den gängigen Klischees vermuten möchte: Heute würde man eher vermuten, dass er der linke Außenseiter gewesen sei. Das glatte Gegenteil ist der Fall. Links oder radikal im eigenen Selbstverständnis waren Bebel und Kautsky, als Rechtsabweichler, als reformverdächtig galten Revisionisten wie Eduard Bernstein. Eisner wurde – obwohl er sich selber vehement dagegen verwahrt hat – immer wieder aufs neue verdächtigt, ein Revisionist zu sein, also nicht an den revolutionären Sprung zu glauben, sondern an Kompromissen mit der bürgerlichen Klasse interessiert zu sein und Reformen durchführen zu wollen. Seine Position in dieser Frage war übrigens nie glasklar. Er musste sich immer ein wenig verbal-radikal geben, um im damaligen „Vorwärts“ überleben zu können. Er war aber andererseits stets an friedlichen Lösungen interessiert

3 Karikatur von
Thomas Th. Heine aus
dem „Simplicissimus“
vom 11. Februar 1933

und hat deswegen immer wieder auch pragmatische Ratschläge gegeben, zum Beispiel in der Budgetfrage.⁴

Das Jahr 1907 bringt einen wichtigen Einschnitt in seinem Leben: Er begeistert sich für die Persönlichkeit Georg von Vollmars, und das ist auch wieder bemerkenswert, denn gegensätzlicher konnten zwei politische Persönlichkeiten überhaupt nicht sein. Georg von Vollmar, aus verarmtem Adel stammend, war eine bayerische, ja fast rustikal bayerische Figur, trat auch gern und oft im Trachtenanzug auf, kannte die Leute am Lande und hatte vor allem einen Vorzug, der das Zentrum und die Bayerische Volkspartei schier verrückt gemacht hat: Er konnte, wann immer ein Pfarrer sozialdemokratische Versammlungen gestört hat, um gegen die gottlosen Buben herzu ziehen, Hochwürden fragen: „Wo war Hochwürden, als der Heilige Vater in Rom in größter Bedrängnis war? Ich bin zu den Waffen geeilt bei der Schweizer Garde. Wo ist Hochwürden gewesen?“ Er war also tatsächlich in seiner Jugendzeit ein schwärmerischer Katholik und Papist, war nie ein Marxist geworden und hat in den berühmten Eldorado-Reden⁵ propagiert, dass man sich an der Realität orientiert und nicht an einer reinen Lehre und dass man die nächsten Schritte unternimmt, die zum Ziel führen, also auch die ersten Schritte im demokratischen Staat. Das hat Kurt Eisner durchaus angezogen, auch wenn er dann später mit den Mehrheitssozialdemokraten über Kreuz geriet, aber aus ganz anderen Gründen.

In München war Eisner zunächst Theaterkritiker für die „Münchener Post“ und hat dort später die Arbeiterfeuilletons geschrieben, die von der gesamten sozialdemokratischen Arbeiterpresse abgedruckt worden sind. Und auch privat hat sich einiges verändert: Er hat in Berlin – was seine Verehrer auch nicht so gerne erwähnen – eine Frau mit fünf Kindern einfach im Stich gelassen, um sich revolutionären Thesen zu widmen, und sich in München mit Else Belli angefreundet, die er dann erst 1918 heiraten konnte.

Seine Rolle als Friedenspolitiker sieht ebenfalls anders aus, als es die Klischees wollen. Viele meinen ja, weil er Repräsentant der USPD gewesen sei, müsse er schon 1914 gegen die Kriegskredite gewesen sein, aber das Gegenteil ist der Fall. Obwohl er schon 1909 warnend prophezeit hat, dass deutscher

⁴ „Er verteidigte die Etatbewilligungen der sozialdemokratischen Landtagsfraktion der süddeutschen Bundesstaaten“, Sproll, S. 288.

⁵ Vollmars Grundsatzreden im Münchner Lokal Eldorado im Jahr 1891.

Kolonialismus und Imperialismus zum Krieg führen werden, hat er sich von seinem Chefredakteur Adolf Müller bei der „Münchener Post“ einreden lassen, dass Russland der Aggressor sei und Deutschland einen Verteidigungskrieg führen müsse. Er hat deswegen auch in der „Münchener Post“ patriotische Artikel geschrieben, aber das währte nur ein Jahr. Dann bekam er weitere Informationen darüber, wie der Erste Weltkrieg tatsächlich zustande gekommen war, und wurde – gerade, weil er nicht von Anfang an als Pazifist abgestempelt gewesen ist, sondern anfangs als „vernünftig“ galt – der für das deutsche Selbstwertgefühl schmerzhafteste Kritiker des Ersten Weltkriegs. Dieser Tenor steigerte sich im Verlauf des Kriegs immer heftiger. Er wurde zur Leitfigur der Friedensbewegung und konnte im Januar 1918 dann die großen ersten Streiks in den Rüstungsunternehmen organisieren.

Jetzt sollten wir uns kurz die Persönlichkeit Eisners vor Augen führen, wie er dann im Jahr 1918 zur Revolution, zur Organisation und Ausrufung der Revolution gekommen ist. Was für ein Mensch war er da? Wilhelm Hausenstein hat ein Porträt von ihm in dem Band von Hans Lamm „Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München“ (1982)⁶ gezeichnet, aus dem ich drei Zitate nennen will. Erst wird Eisner hier geschildert als „wurzelloser Berliner Jude. Wer ihn kannte, mit ihm zu sprechen wusste, ihn fühlte, der war gewiss, dass in diesem Mann Vorzug und Tragik des Jüdischen in die letzten Tiefen gingen: Sehnsucht, irgendwo im festen Grund einer nationalen und sozialen Gemeinschaft sich einzubauen; Schicksal, durch tausend Widrigkeiten der Verhältnisse immer aufs neue zurückgestoßen zu werden; um so radikaler . . . dann der Drang, sich dem absolut Menschlichen anzuschließen, Weltbürger zu sein; endlich aber wieder das schneidende Verlangen, weltbürgerliches Dasein inmitten einer bestimmten Landschaft zu lokalisieren. Eines Tages wird vielleicht klar sein, wie sehr Eisner unter der Ungunst äußerer Verhältnisse daran gearbeitet hat, sich in den oberbayrischen Boden einzutiefen, der ihm etwas wie ein ursprüngliches deutsches Leben zu zeigen schien. Menschen, die solche Wege machen und sie so vollenden, wie es Eisner geschah, gehorchen nicht den Launen des Zufalls. Ihre Bahn hat Notwendigkeit. Ihr Schritt ist vom Verhängnis

⁶ Wilhelm Hausenstein: Aus „Erinnerung an Eisner“. In: Hans Lamm: *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München*. München 1982, S. 217–219.

gelenkt. Anfang und Ziel scheinen durch eine metaphysische Macht verknüpft.“⁷

In einem weiteren Zitat wird die Belesenheit des Bildungsbürgers Kurt Eisner gelobt, sie sei enzyklopädisch. Und weiter heißt es bei Hausenstein: „Dem Schlaf blieb wenig Zeit. Eisner gestand gelegentlich, der Schlaf sei ein Vorurteil; man komme ohne ihn aus. In den Verhältnissen unserer Zeit war diese Lebensart nichts anderes als die Askese des Mönchs im Mittelalter. Eisner war mönchisch. Der ganze Mann war Konzentration auf ein geistiges Ziel, das ihn zusehends stärker mit der Gewalt eines religiösen Symbols ergriff. Aus diesem Munde ist nie eine zynische Silbe über Religion gekommen. Auch nie ein Wort der Zustimmung zu einem Dogma. Das religiöse Element war gleichwohl in ihm. Man brauchte diesen schlaflosen Mann, der an der Mauer eines Friedhofs wohnte und im Schatten seiner Tannen ging, nur anzusehen, um zu spüren, dass dieser Kopf und diese schmalen Schultern von metaphysischen Beziehungen umwittert waren.“⁸ Und ein letztes Zitat: „Sein Auftreten war ohne jede Animalität, die dem bayrischen Instinkt fast unentbehrlich ist. Der Mann, dem Wedekinds erotische Problematik als etwas sehr Untergeordnetes erschien, was ohne das sichtliche Barock der Sinne, das in Frankreich einmal die Popularität Mirabeaus und Dantons begründet hat und in Bayern, dem Land schwellender Kirchen des siebzehnten, achtzehnten Jahrhunderts, dem politischen Führer nicht fehlen darf, wenn er das Rückenmark des Volkes ergreifen will. Die Gebärde Eisners war ein tief rührender Versuch, aus dem Schlund des Wassers an die Oberfläche aufzutauchen. Diesem Typus fehlte nicht das Bewegende, aber das Niederschmetternde; ... Freilich: dies musste ihm fehlen, wenn er war, der er war. Als er mit breitem Bart aus dem Gefängnis kam, ähnelte er Marx. Zugleich lag über seiner Erscheinung etwas Neutestamentarisches. Man war versucht, ihn Frate anzureden. Man hätte damit einen Teil seines Wesens, eine Nuance seiner Aura getroffen.“⁹ Wahrlich kein Bild eines Machtpolitikers oder eines revolutionären Fanatikers.

In „Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert“ von Wolfgang Zorn heißt es über Eisner: „Als neuer Machthaber in Bayern behielt Eisner betont seinen äußeren Aufzug des ‚Schwabinger‘

⁷ Hausenstein, S. 218.

⁸ Ebd.

⁹ Hausenstein, S. 219.

Literaten bei. Er wirkte einerseits als Gegenbild zu jeglicher Militärschneidigkeit, aber mit breitrandigem schwarzem Hut, Sozialistenvollbart und Zwicker andererseits ganz und gar unbarock; er machte auch gar keinen Versuch, wie vordem Vollmar, etwa in bayerischem Trachtenanzug aufzutreten. Dem auch glanzlosen König hatte Eisner voraus, dass er neue Wertideale zu verkünden und verständlich zu machen wusste. Die sowjet-marxistische Kritik wirft ihm bis heute vor, sein Kampf für ‚revolutionäre Humanität‘ und gewaltlose Demokratie sei idealistischen Vorstellungen verhaftet geblieben und habe das historisch-materialistische Wesen der sozialistischen Gesellschaft nicht begriffen. Als Jude geboren, war er längst aus der israelitischen Kultusgemeinde ausgeschieden – [der Verfasser ist also ein Vertreter der Austrittsthese] –, beide Male mit Nichtjüdinnen verheiratet [das ist wenigstens verbürgt] und nach staatsrechtlichen Religionsbegriffen glaubenslos; er trat ein expressionistisches Kulturprogramm: ‚Religion des Sozialismus‘ ohne eine atheistische Religionsfeindschaft. Ja er hatte etwas von einem neutestamentlichen Prediger.“¹⁰ Ich denke, dass Sie sich die Person jetzt ein wenig vorstellen können, und danach ist es umso unfassbarer, welche Rolle er dann in den Revolutionswirren spielen sollte.

Im April 1917 spalteten sich die Unabhängigen Sozialdemokraten als USPD von der SPD ab. Eisner betrieb die Gründung der Münchner Gruppe, wurde aber nicht ihr Vorsitzender – immer diese Distanz zu wirklicher Macht –, sondern beschränkte sich auf eine beratende Rolle. Im Januar 1918 organisierte er Streiks für einen sofortigen Friedensschluss, die Massenveranstaltungen fanden immer größere Resonanz. Weil er aber auch in Rüstungsbetrieben Streiks organisierte, wurde er wegen Landesverrats verurteilt. Daraus resultierte dann eines der Klischees der Anti-Eisner-Propaganda: der Landesverräter. „Landesverräter“, „Novemberverbrecher“ – das Vokabular der Nationalsozialisten wurde von der Justiz vorgegeben.

Kurioserweise profitierte er dann davon, dass Georg von Vollmar im richtigen Moment erkrankte. Vollmar konnte im Reichstagswahlkreis München II sein Mandat nicht mehr ausüben, deswegen standen am 17. Oktober 1918 Neuwahlen an. Nach den gesetzlichen Vorschriften wurde Eisner drei Tage vorher, am 14. Oktober, entlassen, um Wahlkampf führen zu

¹⁰ Zorn, S. 148.

können. Vielleicht stammt daher der Begriff „gute alte Zeit“, weil sich damals der Wahlkampf auf drei Tage beschränkt hat. Aber in diesen drei Tagen konnte er sofort beginnen zu agitieren. Er verkündete: Bereits vor dem 17. November, vor der Reichstagswahl, kommt die Revolution. Er hat das ganz offen gesagt. Wir wissen es auch aus Polizeiberichten: Kurt Eisner kündigt für die nächsten Tage die Revolution an. Von Seiten der Polizei wurden Vorsichtsmaßnahmen getroffen: Die Preußische Gesandtschaft, die Residenz und das Polizeipräsidium wurden bewacht.

Warum wollte Eisner die Revolution am 7. November und keinen Tag später? Die Antwort auf diese Frage zeigt, dass er sehr wohl ein Taktiker war, nur kein Techniker der Macht. Ihm war bekannt, dass die Vorbereitungen für eine Verfassungsreform liefen. Da hätten dann zwei Minister der Mehrheitssozialdemokratie ins Kabinett des Monarchen geholt werden müssen, und das hätte die revolutionäre Stimmung verdorben. Deswegen wollte er die Revolution, die Ausrufung der Republik, bevor dies passieren könnte. Dazu traf er sich mit den Brüdern Karl und Ludwig Gandorfer. Der eine Bruder war Mitglied der linken USPD, der andere beim linken Flügel des Bauernbundes. Mit ihnen kam er überein, dass nach der Revolution der Bauernbund die Versorgung der Großstadtbevölkerung mit Lebensmitteln organisieren müsse, damit die Revolution keinen Rückschlag erleide. Also auch hier wieder erstaunlich organisatorisch auf Zack.

Am 6. November zog das Kabinett den Landesvorsitzenden der SPD, Erhard Auer, zu seiner Sitzung hinzu. Hier gab Auer die wirklich fabelhafte Fehleinschätzung ab: Eisner ist total erledigt, wir haben unsere Leute voll in der Hand, es wird gar nichts geschehen. Auf diese Einschätzung, immerhin des bayerischen SPD-Landesvorsitzenden, hat sich die Landesregierung dann verlassen. Aber es geschah eben doch so vieles, was die Mehrheitssozialdemokraten nicht mehr in der Hand hatten: Am 7. November kam eine Riesendemonstration zusammen – die Angaben schwanken zwischen 40 000 und 200 000 Teilnehmern. (Das ist heute noch so, wenn man Polizei- und Presseberichte über Kundgebungen liest: Da gibt es je nach Sympathie eine erstaunliche Spannbreite.) Erhard Auer als Veranstalter forderte die Abdankung des Kaisers. Diese Forderung nach Thronverzicht in Berlin war wahnsinnig raffiniert, weil sie Auer jede Konfrontation mit dem König in Bayern ersparte, über den er als königlich-bayerischer Sozialdemokrat

lieber nicht mehr reden wollte. Und Auer forderte den sofortigen Waffenstillstand. Diese Forderung wurde von den Demonstranten spontan per Akklamation angenommen, und Auer ging nach Hause, während Eisner umringt wurde von den Gandorfers und ihren Sympathisanten, vor allem von Felix Fechenbach, dem Jungen, der ihn zu den Waffen rief. Und tatsächlich waren damals so viele Soldaten in München bereits revolutionär eingestellt, dass man gefahrlos in die Kasernen gehen und alle zum Mitmachen einladen konnte. Um 19 Uhr musste der Kriegsminister Philipp von Hellingrath „eingestehen, er sei in München völlig machtlos, nicht ein einziger Truppenteil in München stehe ihm mehr zur Verfügung“.¹¹

Kurze Analyse: Um 21 Uhr waren alle Münchner innenstadtnahen Kasernen in der Hand der Revolutionäre, am späten Abend, als Ludwig III. schon die Stadt verlassen hatte, traf man sich im Mathäser. Im ersten Stock wurde der Soldatenrat gebildet, im Erdgeschoss der Arbeiterrat mit etwa 50 Mitgliedern. Eisner wurde Vorsitzender. Und so kam es zu jener Kuriosität in den Zeitungen des folgenden Tages: Zwei Soldaten wurden mit Gewehr und Proklamation zu den „Münchner Neuesten Nachrichten“ geschickt und haben dort tatsächlich in der Setzerei erzwungen, dass der Revolutionsaufruf riesengroß auf der Titelseite erscheint. Im Falle des Parteiblatts „Münchner Post“ hat man das für selbstverständlich gehalten, deswegen niemanden hingeschickt, und so stand am folgenden Tag auf der Titelseite in großen Lettern der Aufruf, Ruhe und Ordnung zu bewahren.

Man hat revolutionäre Handlungen nur in bescheidensten Ansätzen verübt, das Generalkommando wurde besetzt, das Post- und Telegraphenamt, das Polizeipräsidium, und mitten in der Nacht zog man noch in den Landtag in der Prannerstraße, um die Arbeiter- und Bauernräte neben oder über oder un-

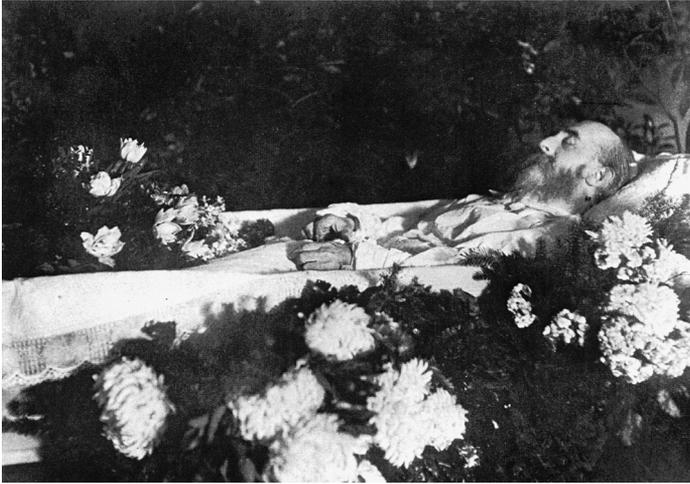


4 Kurt Eisner in Begleitung seiner Frau und des Ministers Hans Unterleitner auf dem Weg zum Landtag in der Prannerstraße, Anfang 1919

¹¹ Zorn, S. 128.

ter dem Parlament zu etablieren, so ganz klar war das bei Eisner in all seinen theoretischen Schriften und auch in seinen aktuellen Äußerungen nie. Er wollte das Parlament nicht abschaffen, aber er wollte auch von den Räten nicht lassen. Sie sollten nach seinen Darlegungen eine beratende und ergänzende Funktion haben, auch als Vollzugsorgan. Die theoretische Frage, wie der Souverän, das Volk, sich demokratisch konstitutionell betätigen könnte, hat er nie geklärt, und diese offene Machtfrage blieb ein Konstruktionsfehler. Am 8. November wurde der provisorische Nationalrat einberufen und wählte Eisner zum Ministerpräsidenten und Außenminister. Denn die Außenpolitik war Eisner besonders wichtig, vor allem die Klärung der Kriegsschuldfrage und die Versöhnung mit den Alliierten, wohingegen Erhard Auer, also sein Erzrivale und Gegenspieler, sein Innenminister wurde. Das war nicht die einzige Inkonsequenz in revolutionärer Hinsicht. Die gesamte Ministerialbürokratie blieb, es gab keinen Wechsel bei Polizei und Militär, es gab keine Enteignungen – das Eigentum wurde gewährleistet –, und so blieben die Machtverhältnisse eigentlich vollkommen unverändert nach der Revolution. Es gab das proklamierte Wahlrecht für alle, das Ziel des Acht-Stunden-Tags und andere soziale Wohltaten, aber die Machtbasis war nicht im Geringsten verändert worden. Daher die kommunistische Kritik, er sei gar kein Revolutionär, sondern habe nur zum richtigen Zeitpunkt eine Revolution ausgerufen.

Am verhängnisvollsten für Eisner waren die Verkürzungen und Fälschungen von Berichten an den internationalen Sozialisten-Kongress in Bern. Er hat dorthin Darlegungen geschickt, die die deutsche Kriegsschuld seiner Meinung nach beweisen sollten. Damit wollte er eigentlich die Situation entschärfen und die Kriegsschuld-, die Verlustschuldvorwürfe, also die Dolchstoßlegende der Konservativen widerlegen. Der Schuss ist aber nach hinten losgegangen. Man hat seine im Ausland verbreiteten Einschätzungen, wonach die Deutschen am Kriegsausbruch schuld seien, als Verrat, ja Landesverrat gewertet. Und dadurch, dass seine Darlegungen unzulässig verkürzt worden sind, klingt manches auch tatsächlich schwer verständlich. Er hat deshalb die Wahlen vernichtend verloren. Das ist wiederum ein Punkt, den alle Sympathisanten, die gerne Eisners Bild verklären würden, unter den Teppich kehren: Er hat, bevor er ermordet wurde, eine vernichtende Wahlniederlage erlitten. Ich nenne nur einmal die Zahlen der Mandate: die Bayerische Volkspartei kam auf 66 Mandate, die Mehr-



5 Kurt Eisner auf dem Totenbett, Februar 1919
(Photo
Germaine Krull)

heits-SPD auf 61 und Eisners USPD auf drei – eine wirklich vernichtende Wahlniederlage. Man muss also schon zugeben, dass er weder den Machtapparat des Staates jemals erobert hat, noch überhaupt verändern wollte, und dass er als Demokrat am Souverän, der Wählerin und dem Wähler, auf ganzer Linie gescheitert ist. Aber er war Demokrat genug, dieses Ergebnis zu akzeptieren, obwohl er ja mit der Hilfe von Arbeiter- und Soldatenrat und den Soldaten in den Kasernen die Ergebnisse auch hätte abstreiten können. Und er wollte am 21. Februar 1919 mit der Rücktrittserklärung in der Tasche in den Landtag in der Prannerstraße gehen, um zurückzutreten und die Wahlniederlage einzugestehen. Da schoss Graf Arco von Valley mit mehreren Schüssen auf ihn und ermordete ihn an jener Stelle, wo heute im Bürgersteig in der Kardinal-Faulhaber-Straße eine Gedenkinschrift an den Mord erinnert.

Die Zeit nach Eisner ist Gott sei Dank nicht mein Thema. Ich will nur hier betonen: Alles, was nun geschah, geschah nach Eisner. Es ist wahr, dass jetzt auch „rotes“ Unrecht begangen wurde von der ersten und vor allem der zweiten Räterepublik, dass jetzt auch kommunistische Lehren verkündet wurden und Gewalt zur Anwendung kam. Aber dies war, wie gesagt, alles nach Eisners Ermordung.

Ganz beschämend ist die Aufarbeitung der Ermordung durch die bayerische Justiz. Sie hat wohl das Wort, Bayerns Justiz sei auf dem rechten Auge blind, begründet. Der Mörder wurde im Urteilsspruch nicht nur gewürdigt, sondern regelrecht gefeiert.

6 Trauerzug für Kurt Eisner, im Vordergrund Mitglieder der Münchner Sozialistischen Parteien, 26. Februar 1919. Postkarte (Photo Michael Greßberger)



Die Tat sei Ausdruck seiner leidenschaftlichen Vaterlandsliebe, also mehr Patriotismus kann man gar nicht beweisen, als einen demokratisch eingestellten Ministerpräsidenten über den Haufen zu schießen. Dieses Urteil stammt von einem Richter, Georg Neithardt, der dann noch einmal bayerische Rechtsgeschichte schreiben durfte, mit noch schlimmeren Folgen. Er war derjenige, wie Rechtsanwalt Otto Gritschneder recherchiert hat, der unter klarem Rechtsbruch, mit klarer Rechtsbeugung Hitler nach seinem Putsch im November 1923 hat so glimpflich davonkommen lassen, obwohl zwingendes Recht eine schärfere Verurteilung verlangt hätte. Dieser Georg Neithardt ist also wirklich eine Schande der bayerischen Justizgeschichte. Das Gericht hat aber im Januar 1920 trotzdem ein hartes, das Todesurteil gefällt, das freilich – einen Tag später – von der Landesregierung in eine Begnadigung umgemünzt wurde. Zufällig dauerte es dann nur knappe drei Jahre, bis Graf Arco im Zuge einer Amnestie freikam. Also formelle Verurteilung – bei einem Tötungsdelikt war nichts anderes möglich als Verurteilung zum Tode –, tags darauf umgewandelt in Begnadigung zu lebenslanglich, drei Jahre später umgewandelt in eine Entlassung aus der Haftanstalt. Dass die bayerische Gesellschaft, die Politik, die Justiz, die Staatskreise dem Mörder Eisners Gutes tun wollten, kann man nach diesem Hergang nicht bestreiten.

Lassen Sie mich an dieser Stelle ein Fazit versuchen in sieben Aussagen:

1. Kaum einem Politiker des 20. Jahrhunderts, über den wir so viel wissen, bei dem wir alles, was er geschrieben hat, nach-

lesen können, ist derartiges Unrecht geschehen wie Kurt Eisner. Ein Pazifist, der zum Verherrlicher der Gewalt umgedeutet wird, ein Mann, der das Menschenleben – auch des Gegners – für heilig hält, den man zum Mörder erklärt, obwohl er einem Mord zum Opfer fiel. Das ist immer noch unbewältigte, nicht aufgearbeitete bayerische Geschichte.

2. Seine Rolle war wohl nur deshalb von historischer Bedeutung, weil sich ihm eine historische Chance bot und weil er diese auch wahrgenommen hat. Er war nicht der große Arbeiterführer, der die Arbeiterklasse revolutionsbereit gemacht hätte. Die Stimmung war schon da, und er hat sie im Gegensatz zur Mehrheitssozialdemokratie, die die Lage grotesk falsch eingeschätzt hat, wahrgenommen und hat beherzt gehandelt. Seine historische Leistung also: das Richtige im richtigen Augenblick als Chance erkannt zu haben.

3. Was ist von ihm geblieben? Ich denke, schon sehr viel: Erstens die friedliche Überwindung der Monarchie, ohne dass ein einziger Schuss fiel. Dieser friedliche Charakter der Revolution Eisners ist erst durch die späteren Räterepubliken und durch die Gegenreaktionen der „Weißen“ zerstört und in der Folge im bayerischen Geschichtsgedächtnis völlig unkenntlich gemacht worden. Eisners Revolution war eine friedliche. Er als Föderalist, als gelernter und geschulter Föderalist, hat ganz bewusst Bayern nicht der Zentrale in Berlin unterstellt, was sich ja schon zwei Tage später angeboten hätte, als Scheidemann die Republik in Berlin ausgerufen hat, nein er hat den Freistaat Bayern mit seiner Eigenstaatlichkeit begründet. Und ich bitte als Sozialdemokrat hierfür um Verständnis: Die Konservativen hierzulande müssen damit leben, dass der Freistaat eine Erfindung von Kurt Eisner und die bayerische Verfassung ein Entwurf von Wilhelm Hoegner ist – das ist halt nun mal so. Für viele politische Reformen reichte ihm die Zeit von hundert Regierungstagen natürlich nicht, aber immerhin: für das Frauenwahlrecht, die gesetzliche Regelung des Acht-Stunden-Tags und die Abschaffung der kirchlichen Schulaufsicht, die schon ein rechtes Kreuz gewesen ist, zumindest für Andersgläubige – also, Protestant hätte man damals nicht sein sollen. Heinrich Mann, der ihn sehr verehrte, hat immerhin geschrieben, die Regierung Kurt Eisner hat an hundert Tagen mehr an Perspektiven für das Menschengeschlecht eröffnet als viele Regierungen in ihrer gesamten Herrschaftszeit.

4. Und deswegen finde ich Eisner so faszinierend: Er gehört zu den ganz wenigen politischen Persönlichkeiten in der deut-

schen Geschichte, die Kultur und Politik zusammengebracht haben und nicht als gegensätzliche Welten verstanden, wie es sich so im deutschen Bildungsbürgertum eigentlich gehört. Er war philosophisch interessiert, Neukantianer, er war von Beruf Theaterkritiker, er hat eine Doktorarbeit über Achim von Arnim begonnen (und dann abgebrochen), er hat ein Buch über Nietzsche geschrieben, und er hat sich in die Politik eingemischt in einer so herausgehobenen Art und Weise.

5. Er hat auch, und das war in dieser Zeit besonders schwierig, Sozialismus und Demokratie zumindest zusammenzubringen versucht. Er hat allen marxistischen Heilslehren widerstanden, die die Diktatur der Arbeiterklasse, die Diktatur des Proletariats, die Diktatur der Partei gefordert haben, obwohl er die Machtrisiken für die Sozialdemokratie durchaus gesehen hat. Er bekannte sich zu demokratischen Freiheiten, hat für ein Wahlrecht gestritten, das ihn dann die Macht kostete, hat das Leben von Gegnern für heilig erklärt, die seines selber nicht respektiert haben, auch nach seinem Tod nicht. Das, denke ich, ist schon eine vorbildliche Synthese.

6. Er hat Revolution und Gewaltfreiheit zusammengebracht, und das auch noch erfolgreich, wenn auch ohne langfristige Sicherung der Machtverhältnisse im revolutionären Sinne. Die ist ihm nicht gelungen, die hat er nicht einmal begonnen, aber dass man auch gewaltfrei politische Veränderungen herbeiführen kann, das hat er bewiesen.

7. und letzte Bemerkung: Er war Friedenspolitiker schon vor dem Ersten Weltkrieg. Er hat sich nur kurz für die Kriegskredite einnehmen lassen, wurde dann aber während des Ersten Weltkriegs ein konsequenter Kriegsgegner und eine herausragende Persönlichkeit einer überparteilichen Friedensbewegung. Seine Friedensdemonstrationen hatten viel mehr Teilnehmer, als die USPD jemals Wähler hatte, da hat er auch andere überzeugt, wie auch zu seiner Beerdigung mehr Menschen gekommen sind, als ihn bei der Wahl vom Januar 1919 gewählt hatten oder seiner USPD treu geblieben sind. 100 000 Menschen zählte die Münchner Polizei bei den Begräbnisfeierlichkeiten von Kurt Eisner. Das heißt, nach seiner Ermordung haben alle wieder seine Bedeutung als Demokrat und Friedenspolitiker erkannt, auch wenn sie ihm vorher die Gefolgschaft aufgekündigt hatten.

Ich schließe mit einer Kontroverse beim Katholikentag 1922, also noch unter dem frischen Eindruck seines Wirkens. Da ist einer über ihn hergezogen mit den Worten, er stehe für

Meineid und Hochverrat. Das war Kardinal Faulhaber, nach dem die Straße benannt ist, in der Eisner erschossen wurde. Aber es gab auch einen, der dem Kardinal heftig widersprach, es war ein Oberbürgermeister, ein sehr vernünftiger Oberbürgermeister, der hat gesagt, von Hochverrat und Meineid könne keine Rede sein, die Bäume der Fürstenhäuser seien im Sturm gefallen, weil sie innerlich schon morsch waren. Das relativiert den revolutionären Erfolg Eisners, aber es rechtfertigt auch die Entscheidung, die Monarchie für beendet zu erklären. Wer war das? Es war der Oberbürgermeister von Köln, ein gewisser Konrad Adenauer.

Meine Damen und Herren, offen ist für mich nur noch die Frage, wie Kurt Eisners gedacht werden kann und soll. Ich halte die jetzige Lösung, dass im Bürgersteig die Umriss eines Ermordeten eingezeichnet sind, wirklich nicht für eine angemessene Würdigung des Mannes, der die Demokratie in Deutschland eingeführt hat. Und ich glaube, dass wir es bis zum hundertsten Todestag wirklich, auch unter Einbeziehung von Kunstkommissionen und anderen retardierenden Kräften, schaffen sollten, dass München dieses großen Friedenspolitikers, dieses demokratischen Sozialisten und dieses ersten Ministerpräsidenten des demokratischen Bayern in angemessener Weise gedenkt.

BILDNACHWEIS

Abb. 1–4: Bayerische Staatsbibliothek, München (Abb. 4 Photoarchiv Hoffmann). –
Abb. 5: Archiv der Münchener Arbeiterbewegung. –
Abb. 6: Privatarchiv Rudolf Herz, München.